

Sperrfrist:
Freitag, 3. September 2004
12.00 Uhr



economiesuisse

Es gilt das gesprochene Wort

Tag der Wirtschaft
3. September 2004, in Zürich

Die Zukunft des Innovationsstandortes Schweiz

Dr. Franz B. Humer, Präsident des Verwaltungsrates Roche Holding AG,
Vizepräsident economiesuisse

Herr Bundespräsident,
meine Damen und Herren National- und Ständeräte,
sehr verehrte Damen und Herren

Ich nehme die Gelegenheit gerne wahr, zu einem – wie ich meine – sehr zentralen Thema für die Wirtschaft in unserem Lande zu sprechen, nämlich *die Zukunft des Innovationsstandortes Schweiz*.

Ich komme aber nicht als Prophet zu Ihnen – niemand kann verlässlich vorhersagen, wie der Innovationsstandort Schweiz in 10, in 20 Jahren aussehen wird – und auch nicht als Prediger mit Patentlösungen oder als semiprofessioneller Schwarzmaler. Wichtig ist es, glaube ich, die Trends und ihre Einflussgrößen zu erkennen – dies gilt sowohl für die Unternehmen wie für die Politik. Wir sollten nie vergessen, dass die gegenwärtige Stärke des Pharmastandortes Schweiz wie auch die noch immer vorteilhaften wirtschaftlichen Gegebenheiten unseres Landes keine Naturkonstanten, und schon gar nicht gottgegeben sind. Sowohl Unternehmer wie auch die Politiker müssen sich ihrer Gestaltungsräume bewusst sein und diese durch vorausschauendes Handeln zu Gunsten ihres Unternehmens beziehungsweise des Landes nutzen. Ich weiss, das tönt einfacher, als es ist. Doch die Zukunft des Innovationsstandortes Schweiz hängt wesentlich davon ab, ob wir die Chancen, die sich uns bieten, erkennen und auch wahrnehmen, andererseits aber auch die Gefahren erkennen und sie vermeiden beziehungsweise Modetrends, die andere Unternehmer oder Politiker vehement vertreten, nicht unbedingt mitmachen.

Standortkonkurrenz aus Osten auch bei Forschung und Entwicklung

Die Ausgangslage der Schweiz ist noch immer gut. Der wirtschaftliche Vorsprung zum Ausland hat sich jedoch über die letzten 20 Jahre kontinuierlich verkleinert. Selbst die EU, der man – und leider zu Recht – attestiert, sie sei von „Eurosclerose“ befallen, leidet nicht unter einer derart chronischen Wachstumsschwäche wie unsere Volkswirtschaft.

Und wir sollten unsere Aufmerksamkeit aber nicht allein auf die EU richten. Der Druck auf die Schweiz und auf die ganze westliche Industrieland wird vor allem aus Asien,

aber auch aus Osteuropa erheblich zunehmen. Und hier ist Europa mit seinen starren Strukturen wesentlich schlechter positioniert als Amerika. Unser Nachwuchs erhält Konkurrenz aus Ländern wie Indien und China, wo die jungen Leute wissbegierig und ehrgeizig alles daran setzen, um den Abstand zum Wohlstandsniveau der Industrieländer zu verkleinern.

Mittlerweile ist zur Binsenwahrheit geworden, dass die internationale Arbeitsteilung bei einfachen, standardisierten Produkten mit Produktionsverlagerungen in kostengünstigere Regionen voranschreitet. Neu ist die Tendenz, dass die Standortkonkurrenz aus dem Osten auch bei anspruchsvollen Arbeiten und komplexen Prozessen wie Forschung und Entwicklung stetig zunimmt. Den Fabriken folgen die Ingenieure, den Ingenieuren die Forscher. So fördert beispielsweise Singapur die wissensbasierte Wirtschaft nach Kräften – dazu zählt neben den biomedizinischen Wissenschaften auch der Informatik- und Telekommunikationssektor. Chinesische Metropolen wie Shanghai und Peking, oder Bangalore in Indien, setzen ebenfalls immer mehr auf forschungsintensive Bereiche wie die Life Science und Informationstechnologie.

Ich denke, hier liegt aber auch für uns ein erhebliches Potenzial. Deshalb wird Roche noch in diesem Jahr als erstes ausländisches Gesundheitsunternehmen in Shanghai ein modernes Zentrum für Forschung und Entwicklung einweihen. Dies wirkt sich langfristig positiv auf die Wettbewerbsfähigkeit von Roche aus, wovon sicherlich auch unsere Standorte in der Schweiz profitieren. Vorausschauende Auslandsinvestitionen sind so gesehen oft eine wesentliche Voraussetzung für Investitionen in der Schweiz selbst. Kein global tätiges Unternehmen kann heute Standortentscheidungen rein emotional aufgrund des Passes oder des Ursprungslandes fällen. Dieser Entscheidung liegt der fundamentale Grundsatz der globalen Konkurrenzfähigkeit und Positionierung zu Grunde. In gewissem Masse muss auch die Politik lernen, diese globale Konkurrenzsituation in Teile ihrer Entscheidungsprozesse einzubauen.

Der internationale Standortwettbewerb ist daran, sich vom Preis auf die Innovation zu verlagern. Denn Innovationen sind der eigentliche Motor für das Wirtschaftswachstum einer Volkswirtschaft. Für eine kleine offene Volkswirtschaft wie die Schweiz mit vergleichsweise hohen Arbeitskosten bedeutet dieser Trend, immer wieder neue wertschöpfungsintensive Produkte erfinden und mit Erfolg vermarkten zu müssen.

Was heisst dies nun konkret? Nehmen wir als Beispiel die forschungsorientierte Gesundheitsindustrie in der Schweiz.

Schweizer Pharmaindustrie im Innovationswettbewerb

Unternehmen wie Roche stehen bereits seit vielen Jahren in einem globalen Wettbewerb, bei dem es nicht primär auf die Kosten, sondern auf die Qualität, den Innovationsgehalt der Produkte ankommt.

Ich möchte im Folgenden zunächst aufzeigen:

- dass sich die hiesigen Pharmaunternehmen mit ihrer (Spezialitäten-)Strategie im globalen Innovationswettbewerb bisher sehr gut behauptet haben;

- dass die internationalen Trends in unserer Industrie jedoch keine Verschnaufpause erlauben, weder für die Unternehmen noch die Politik;
- und schliesslich, welche Rahmenbedingungen künftig nötig sind, damit die Erfolgsstory Schweiz ihre Fortsetzung findet.

Erfolgsstory Pharma Schweiz

Die Pharmaindustrie hat wichtige Kapitel der wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte der Schweiz mitgeschrieben. In den letzten zehn Jahren ist die Position der Schweiz hinsichtlich der

- Wettbewerbsfähigkeit dieser Schlüsselindustrie
- der Bedeutung und Innovationskraft des Forschungsstandortes
- der Schaffung neuer Arbeitsplätze und
- der Dynamik der Pharmaexporte (innerhalb von sechs Jahren haben sich die Exporte auf 31 Milliarden Franken verdoppelt)

gestärkt worden. Die Pharmaindustrie ist mit einem Exportüberschuss von fast 15 Milliarden Franken ein bedeutender Motor des Wirtschaftswachstums.

In anderen europäischen Ländern wird das erfolgreiche Schweizer Modell mit einem Interessenausgleich zwischen Gesundheits- und Industriepolitik immer mehr als beispielhaft angesehen.

Die Exportzahlen machen die starke Abhängigkeit der hiesigen Industrie von den Trends auf dem Weltmarkt augenfällig. Roche erzielt weniger als 2% des Umsatzes in der Schweiz. Die globalen Trends und unsere Fähigkeit, sie zu verstehen, sind daher von wegweisender Bedeutung. Gleichzeitig ist die Schweiz, wo wir jedes Jahr 20% der Forschungsgelder investieren und ca. 15% unserer Mitarbeitenden beschäftigen, für Roche von zentraler Wichtigkeit. Dies als Pharmastandort und Konzernsitz und häufig auch als Referenzpunkt für unsere Preise und Erlöse, die wir weltweit erzielen.

Internationale Trends – Herausforderung für Pharmastandort Schweiz

Welches sind nun die Herausforderungen, denen sich die forschende Gesundheitsindustrie in der Schweiz gegenübersteht?

- Der Bedarf an neuen innovativen Produkten besteht überall ungebrochen, denn trotz aller Fortschritte ist die Mehrzahl der Krankheiten noch nicht ursächlich behandelbar. Wer hier in der industriellen Forschung am Ball bleiben will, ist auf die jeweils neuesten Technologien angewiesen. Sie eröffnen die Chance für mittel- und längerfristig neuartige Ansätze in der medizinischen Forschung. Es steht ausser Frage, dass die moderne Biotechnologie, eine Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts, zusammen mit der Automatisierung und der Informatik für alle Life-Science-Bereiche, vor allem aber für die Medizin, neue Perspektiven zu eröffnen beginnen. Bei der molekularen Medizin – in der wir zu den führenden Unternehmen zählen – geht es beispielsweise darum, Krankheiten früher zu erkennen, besser zu charakterisieren und individueller behandeln oder von vornherein vermeiden zu können.
- Technologisch immer auf dem neuesten Stand zu sein ist angesichts der rasanten Entwicklung kostspielig. Und trotz der gewaltigen Fortschritte gleicht die Entwicklung eines neuen Medikaments noch immer der Suche nach der Nadel im Heuhaufen: Nur eine von 10'000 geprüften Substanzen erreicht zu guter Letzt als Me-

dikament den Patienten. Bis es soweit ist, vergehen 10–12 Jahre. Das kostet im Durchschnitt pro auf den Markt gebrachtes Medikament rund 800 Millionen USD (inklusive Fehlschläge) – Tendenz steigend. Roche investiert in diesem Jahr rund fünf Milliarden Franken in die Forschung und Entwicklung. Es gibt jedoch auch bei diesen Summen keine Erfolgsgarantie, geschweige denn eine Preis- und Absatzgarantie.

- Ein weiterer Trend besteht darin, dass sich das „Gravitationszentrum“ für die Pharmaindustrie über die letzten Jahre klar von Europa, dem angestammten Heimmarkt, nach Amerika verschoben hat. Während vor 10 Jahren noch europäische Firmen die „Champions League“ der Besten zehn internationalen Pharmafirmen dominierten, finden sich dort heute 5 US-Firmen. Die Schweiz bringt es immerhin auf 2 Top-Unternehmen, während nur noch 3 EU-Firmen in dieser Liga mitspielen. Letzteres ist das Ergebnis einer fehlgeschlagenen und jahrelang kurz-sichtigen Standortpolitik Europas. Am meisten Boden verloren haben dabei die deutschen Pharmafirmen – dies vor allem auch auf Grund des politischen Umfeldes.
- Dieser Trend hat gravierende Konsequenzen für Forschung und Innovation. Europäische Konzerne investieren seit einiger Zeit mehr als die Hälfte ihrer Forschungsmittel in Nordamerika. Noch vor nur 20 Jahren wurden zwei Drittel der weltweiten Pharmaforschung in Europa betrieben! Die USA haben heute die Nase klar vorne, sowohl beim „Output“, der Anzahl neuer pharmazeutischer Wirkstoffe, als auch beim „Input“, den F&E-Ausgaben.

Wie begegnen wir den Herausforderungen, und welche Rolle spielt für uns der Standort Schweiz?

Roche-Strategie – Fokussierung und Innovation

Die Antwort von Roche auf den Umbruch auf den Gesundheitsmärkten heisst *Fokussierung* und *Innovation*.

Wir wollen in den Bereichen, in denen wir tätig sind, zur Weltspitze gehören. Mit der Konzentration auf die innovativen Bereiche Pharma und Diagnostics zielen wir auf die Entwicklung von klinisch differenzierten Produkten ab, welche dank ihrer Kosteneffizienz nicht nur für Arzt und Patient, sondern auch für das Gesundheitswesen einen klaren Mehrwert bieten.

Diese Strategie erfordert eine permanente Weiterentwicklung des unternehmerischen Portfolios. So haben wir über die letzten Jahre eine Reihe von Akquisitionen und Verkäufen getätigt – dies auch in der Schweiz – und dabei das Unternehmen fundamental neu ausgerichtet. Dazu zählen:

- Der Kauf von Disetronic, AVL, Igen und Chugai
- Die Auslagerung von Forschungsbereichen wie die Gründung von Actelion und Basilea
- Der Verkauf von Givaudan, der Vitamindivision und jetzt der Konsumentenprodukte

Ein wesentlicher Standortvorteil der Schweiz ist es, dass in diesem Lande unternehmerische Veränderungen dieser Grössenordnung schnell und flexibel durchführbar sind. In den meisten europäischen Ländern ist ein solcher Prozess des Wandels, der Ausrichtung an die wechselnden Erfordernisse des Marktes auf Grund gesetzlicher, steuerlicher und arbeitsrechtlicher Bedingungen mit Hindernissen gepflastert – er ist viel schwieriger, langwieriger und teurer. Es gilt, diesen Trumpf nicht aus der Hand zu geben. Die unternehmerische Freiheit, den Strukturwandel aktiv vorantreiben zu können, muss gewahrt bleiben. Denn nur international kompetitive Unternehmen sichern und schaffen auf Dauer Arbeitsplätze. Wer sich als Unternehmen nicht weiterentwickelt, wird schliesslich nicht zu den Gewinnern zählen.

Welchen Stellenwert hat nun für uns der Innovationsstandort Schweiz?

Bedeutung der schweizerischen Forschungslandschaft für Roche

Rund 1,5 der 5 Milliarden Franken, die Roche dieses Jahr in Forschung und Entwicklung investiert, werden in Basel ausgegeben. Basel ist damit weiterhin der grösste Forschungsstandort des Konzerns; von den 6000 Beschäftigten bei Roche Basel (10% der konzernweit Beschäftigten) arbeiten 2000 Personen in der Pharma-Forschung und -Entwicklung. Auch die weltweite Forschung wird nach wie vor von Basel aus geführt und so wird es auch weiterhin bleiben.

Es mag denn auch kaum verwundern, dass der Anteil an Hochschulabsolventen bei der Roche in der Schweiz mit 40% sehr hoch ist. Für internationale Positionen versuchen wir die Besten weltweit zu rekrutieren. So arbeiten bei Roche Basel Mitarbeitende aus 56 Nationen; über 50% unserer in der Schweiz Beschäftigten haben einen ausländischen Pass.

Das menschliche, tolerante Umfeld, der hohe Freizeitwert und die Anbindung an ein europäisches und weltweites Verkehrsnetz sind in diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzen.

Der Standort Schweiz spielt für unsere pharmazeutische Forschung und Produktion nicht zuletzt auch deshalb eine wichtige Rolle, weil wir hier regelmässig mit neuen Spitzentechnologien experimentieren und in sie investieren; dazu zwei Beispiele:

- Vor wenigen Jahren haben wir rund 150 Millionen Franken in ein neues Pharma-Forschungsgebäude investiert. Noch vor kurzem lautete eine Faustregel der pharmazeutischen Chemiker für die Prüfung neuer Arzneistoffe: „Ein Chemiker, ein Molekül, eine Woche“. In unserem High-Tech-Pharmagebäude können nun täglich Tausende von Tests durchgeführt werden. Technologisch machten wir damit einen eigentlichen Quantensprung.
- Und vor wenigen Wochen hat Roche bekannt gegeben, dass wir über die nächsten Jahre in Basel ein neues Biotechnologie-Produktionszentrum mit einem Investitionsvolumen von 400 Millionen Franken errichten werden. Bis im Jahr 2009 wollen wir den Weltmarkt ab der Schweiz mit innovativen Wirkstoffen gegen Krebs beliefern, die bisher in den USA produziert werden.

Auf Stärken aufbauen und Schwächen angehen

Die Schweiz besitzt mit der Region Basel einen europaweit bedeutenden Cluster in der Biotechnologie. Neben Roche und Novartis bilden die zahlreichen kleinen und mittleren Biotech-Unternehmen ein weiteres Standbein der Region. Neben dem breiten Spektrum von angewandter Forschung und Entwicklung zählt die hohe Dichte von Grundlagenforschungsinstituten wie dem Biozentrum der Universität (weltweit Nr. 3 in der biomolekularen Forschung), dem Pharmazentrum oder dem Friedrich-Miescher-Institut zu den Stärken der Region. Dank dieses Clusters wurden in den vergangenen Jahren in der Region Basel rund 7000 neue Arbeitsplätze geschaffen.

Eine erfolgreiche Cluster-Strategie trägt nicht nur zu einem höheren Wirtschaftswachstum eines gesamten Landes bei, sondern bildet einen Fokus, eine Keimzelle für Neues. So ist es sehr erfreulich, dass neben Basel auch Zürich und die Region Lausanne/Genf verglichen mit Basel sogar ein Mehrfaches an öffentlichen Mitteln in die Förderung des Biotech-Standortes investieren. Die Schweiz hat das Potenzial, in den künftigen Schlüsselbereichen Biotechnologie und Life Science weltweit eine zentrale Rolle zu spielen.

Angesichts ihrer Bedeutung sollte den globalen Entwicklungstrends in der Biotechnologie nicht nur aus unternehmerischer Sicht, sondern auch wirtschaftspolitisch eine besondere Beachtung zukommen.

Wir begrüßen vor diesem Hintergrund die Initiative, in enger Zusammenarbeit mit den Universitäten Zürich und Basel sowie der ETH Zürich ein Institut für Systembiologie aufzubauen und damit die Schweiz in diesem Bereich als ein Kompetenzzentrum zu etablieren. Bisher gibt es zwei Zentren für Systembiologie in den USA, aber noch keines in Europa. In Europa könnte somit das Basler Institut die Führung übernehmen. Dieses müsste ein Kernelement einer nationalen Strategie werden. Denn ohne Exzellenz in den Grundlagenwissenschaften können wir nicht führend bleiben.

Dies bringt mich zur Wirtschaftspolitik.

Wie schaffen wir in diesem Lande mehr Wachstum? Da heute in der Schweiz das Arbeitskräftepotenzial bereits stark ausgeschöpft ist – im Vergleich zu anderen Ländern haben wir eine hohe wöchentliche Arbeitszeit und eine hohe Erwerbsquote –, kann mehr Wachstum vornehmlich durch Produktivitätssteigerung, das heisst Innovationen, zustande kommen.

Wirtschaftspolitische Prioritäten

Die Triebkräfte von Innovationen sind – darüber herrscht selbst unter Ökonomen weitgehend Einigkeit – Ausbildung, Fort- und Weiterbildung (lebenslanges Lernen), Eliteförderung, Forschung sowie Wissens- und Technologietransfer.

Die wirtschaftspolitischen Prioritäten müssen so gesetzt werden, dass die Schweiz bei den Standortfaktoren, die für innovative Hochwertschöpfungs-Branchen besonders wichtig sind, eine mindestens gleich gute, wenn nicht bessere Qualität aufweisen als die konkurrierenden Länder und Regionen.

Wie wichtig positive Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung sind, zeigt in der Schweiz exemplarisch die Biotechnologie. Seit der Ablehnung der so genannten „Genverbots-Initiative“ im Jahre 1998 herrscht bei uns ein sehr erfreulicher Gründer-Boom von kleinen und mittleren Biotechnologie-Unternehmen. Gemessen an der Anzahl Biotech-Firmen ist die Schweiz heute in Europa auf dem 6. Platz und dem 9. weltweit. Die Bedeutung der Akzeptanz neuer Technologien durch die Bevölkerung wird damit eindrücklich bestätigt.

Insgesamt ist die Wettbewerbsfähigkeit des Pharmastandortes Schweiz im Vergleich mit unseren nördlichen Nachbarn derzeit wie gesagt nicht akut gefährdet. Es gibt aber Warnzeichen, so etwa die rückläufige Zahl wissenschaftlicher Publikationen, sinkende Risikokapitalinvestitionen oder der Ruf nach Preiskontrollen für innovative Produkte. Gesündigt hat die Schweiz auch bei den staatlichen Forschungsgeldern; hier lag unser Land in der jüngeren Vergangenheit *unter* dem Durchschnitt der OECD-Länder. Dies darf nicht so weitergehen.

Drei Schwerpunkte für bessere Rahmenbedingungen

Um die unternehmerische Innovationsstrategie der Pharmaindustrie in der Schweiz zu unterstützen, sollte die Politik drei Dinge tun, nämlich:

1. Exzellenz in Ausbildung und Forschung anstreben,
2. die innovative Forschung und Entwicklung anerkennen und fördern sowie
3. den Marktzugang innovativer Produkte beschleunigen.

Was heisst das konkret?

Exzellenz in Forschungs- und Bildungspolitik

Anlässlich der diesjährigen Generalversammlung der SGCI hat deren Präsident, Dr. Wehrli, klar umrissen, wie in der staatlichen Bildungs- und Forschungspolitik in allen Bereichen und auf allen Stufen Exzellenz anzustreben ist. Ich stimme seinen Thesen vorbehaltlos zu; denn auch einem globalen Healthcare-Unternehmen wie Roche kann es mit Blick auf seine langfristige Verankerung in der Schweiz nicht gleichgültig sein, ob die besten wissenschaftlichen Nachwuchskräfte des Landes sich hier entfalten können oder nicht. Es gilt, die Qualität, Originalität und Innovationskraft der Hochschulforschung nicht nur sicherzustellen, sondern deren internationale Konkurrenzfähigkeit durch Förderung, Prioritätensetzung und entsprechende Mittelzuteilung weiter zu verstärken.

Ich bin auch sehr dafür, dass sich die Wirtschaft weitaus mehr als bisher im Bereich der Universitäten und der Zusammenarbeit mit diesen engagiert. Teilnahme im Universitätsrat, Erarbeiten gemeinsamer Projekte zu beidseitigem Nutzen, Unterstützung der Schaffung von Start-up-Unternehmen aus der ETH Zürich hinaus, sind hier einige Beispiele.

Patentschutz stärken

Für den Innovationsstandort Schweiz, davon bin ich überzeugt, spielt der Schutz des geistigen Eigentums *die* Schlüsselrolle. Ein wirksamer Patentschutz ist gerade für die Know-how-intensive Schweizer Wirtschaft immer mehr der zentrale Faktor. Ohne starken Patentschutz lassen sich auch keine Investitionen in die risikoreiche Pharmafor-

schung verantworten. In der aktuellen Debatte um Freihandel und Patentschutz im Medikamentenmarkt etwa gilt es, Augenmass zu halten, und nicht für kurzfristige Kosteneinsparungen den Innovationsschutz im Forschungsland Schweiz zu untergraben. Wir dürfen diesen klaren Wettbewerbsvorteil nicht aus der Hand geben.

Zur andauernden Diskussion über Parallelimporte für patentgeschützte Produkte an dieser Stelle nur so viel. Man kann nicht von Forschung, Produktion und Wertschöpfung auf Schweizer Niveau profitieren, aber gleichzeitig zu staatlich dekretierten polnischen oder griechischen Preisen einkaufen wollen. Wir sind froh, dass auch der Bundesrat zum Schluss kommt, dass der volkswirtschaftliche Schaden durch Parallelimporte von Medikamenten grösser wäre als der Nutzen. Mit der Zulassung von Parallelimporten patentgeschützter Güter würde die Schweiz ihre Position einseitig und ohne jegliches Gegenrecht schwächen, denn praktisch alle Länder gewichten in dieser Hinsicht die Innovationsförderung stärker als den uneingeschränkten Wettbewerb.

Die Schweiz sollte beim Patentrecht vielmehr eine international führende Rolle spielen. Wir sollten den Standort Schweiz durch starke Patente schützen, ohne dass die Forschung behindert und die Forschungsfreiheit eingeschränkt wird. Dieses Ziel wird mit dem vom Bundesrat verabschiedeten Entwurf zum revidierten Patentgesetz jedoch verfehlt. Namentlich zu erwähnen ist die Einschränkung des Stoffschutzes für Gene und Teilsequenzen von Genen und die einseitige Einführung einer Pflicht zur Angabe der Quelle der genetischen Ressource oder des traditionellen Wissens in Patentanmeldungen. Solche Bestimmungen schwächen den Patentschutz, statt ihn zu fördern. Wenn diese Regelung so bleibt, würde damit politisch ein falsches Zeichen gesetzt und der Forschungsplatz Schweiz hätte im internationalen Standortwettbewerb gegenüber den USA und der EU kürzere Spiesse.

Marktzugang beschleunigen

Dem Innovationsstandort förderlich wäre schliesslich eine zügige Zulassung/Registrierung innovativer Medikamente durch die schweizerischen Gesundheitsbehörden; dies weil selbst innovative Produkte heute schneller als bisher ihre Exklusivität verlieren. Es ist deshalb entscheidend, dass neue und innovative Produkte rasch auf dem Markt eingeführt werden können. Dazu kann die Politik einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie etwa für Medikamente verbindliche, im internationalen Vergleich kurze Bearbeitungsfristen für die Behörden einführt. Durch weitere internationale Abkommen zur gegenseitigen Anerkennung der nationalen behördlichen Kontrollen könnte der Zulassungsprozess zusätzlich beschleunigt werden. Dazu wäre erforderlich, dass in der Schweiz ein qualitativ hochstehendes Inspektionswesen nach internationalen Massstäben geschaffen wird.

Ich will aber nicht als Rufer nach mehr staatlicher Regelung verstanden werden. Im Gegenteil: Wir in der Schweiz sollten – in unser aller Interesse – keine Gesetze erlassen, die nicht zuvor hinsichtlich ihrer Auswirkung auf die Standortqualität, die unternehmerische Freiheit für innovative Tätigkeiten geprüft worden sind. Der zunehmenden Regeldichte und Bürokratie müssen wir entgegenwirken, indem wir uns wieder verstärkt an Montesquieu erinnern, der einst sagte: „Wenn es nicht nötig ist, ein Gesetz zu machen, dann ist es nötig, kein Gesetz zu machen!“ Dies gilt natürlich auch mit Blick auf Bestehendes. Wenn die Politik von uns in zunehmendem Masse

den Beweis des Kosten-Nutzen-Verhältnisses unserer Medikamente und Tests verlangt, so können wir das Gleiche auch von ihr hinsichtlich unserer Gesetze erwarten.

Meine Damen und Herren

Die Transformation von Wissen in ökonomische Wertschöpfung ist ein interdependenter Prozess mit vielen Akteuren. Die Schweiz hat sehr gute Voraussetzungen, einer der besten Wissenschafts- und Innovationsstandorte der Welt zu bleiben – wenn wir unsere Chancen entschlossen wahrnehmen.

Um erfolgreich zu bleiben, müssen die Unternehmen eine Innovationskultur pflegen. Innovationen sind von der Qualifikation der gesamten Belegschaft und vom industriellen Umfeld des Unternehmens mitbestimmt. Auch die Akzeptanz naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden bzw. die generelle Risikobereitschaft einer Volkswirtschaft bestimmen in hohem Masse, in welchem Land innovative Forschung und Entwicklung stattfinden können.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Zukunft vorauszusehen, aber es ist unsere Aufgabe, sie möglich zu machen.